

Doch dann kam alles anders

Die Geburt unserer Tochter Daniela



Darf ich vorstellen: Das ist meine jüngste Tochter Daniela. Sie ist mein „Herzbatzl“. Durch sie habe ich sehr viel gelernt in den letzten zehn Jahren. Ich bin geduldiger und toleranter geworden und sehe das Leben mit anderen Augen. Ich ärgere mich nicht mehr über Kleinigkeiten, sondern freue mich über jeden kleinen Fortschritt, den meine Tochter macht.

Daniela war und ist unser Wunschkind. Unsere zwei Töchter wünschten sich unbedingt noch ein Baby. Und auch mein Mann wollte nochmals Papa werden. Also ließ ich mich überreden und wurde bald schwanger.

Die Schwangerschaft verlief, im Gegensatz zu den beiden vorangegangenen Schwangerschaften, relativ gut. Ich hatte zwar in der 12. und 14. Schwangerschaftswoche leichte Blutungen, die jedoch nicht von der Gebärmutter ausgingen, wie mir der Gynäkologe im Krankenhaus mitteilte. Vermutlich war die Endometriose, an der ich seit Jahren litt, Schuld daran.

Gegen Ende der Schwangerschaft stellte der Arzt bei einer Ultraschall-Kontrolle fest, dass bei meinem Baby eine Niere größer als die andere sei. Dies müsse unbedingt alle zwei Wochen kontrolliert werden. Die Größendifferenz der Nieren hielt sich in Grenzen und hatte deshalb keine gesundheitlichen Auswirkungen auf das Kind. Ich war sehr froh darüber. Jeder wünscht sich ja schließlich ein gesundes, kräftiges Baby!

Da meine beiden älteren Töchter per Kaiserschnitt zur Welt kamen, wurde für diese dritte Geburt ebenfalls ein Kaiserschnitt geplant. Den Geburtstag konnten wir uns aussuchen. Wir einigten uns auf den 6. September, drei Wochen vor dem errechneten Geburtstermin.

Am 3. September 2006 fühlte ich mich irgendwie unwohl. Es ging mir nicht gut. Ich spürte plötzlich keine Kindsbewegungen mehr! Mein Bauch fühlte sich so anders an. Ich versuchte mich ganz ruhig zu verhalten, legte meine Hände auf meinen Bauch und sprach mit meinem Baby. Aber ich konnte keine Lebenszeichen spüren. Kein Kribbeln, kein Stoßen – nichts. Es regte sich nicht mehr. Mein Mann organisierte ein Gerät, mit welchem man die Herztöne abhören konnte. Diese waren deutlich hörbar, ich beruhigte mich etwas. Aber ich konnte bis zum Abend kein Zappeln spüren. Unter diesen Umständen hätte ich niemals schlafen gehen können. Also fuhren wir, nachdem wir unsere beiden Töchter ins Bett gebracht hatten und die Großeltern gekommen waren, ins Krankenhaus.

Die Ärztin untersuchte mich und bestätigte uns, dass das Herz des Babys schlug. Da aber auch auf dem CTG-Wehenschreiber keine Kindsbewegungen registriert werden konnten, musste umgehend ein Kaiserschnitt gemacht werden. Irgendetwas stimmte nicht, doch niemand wusste, was mit dem Baby los war.

Ich entschied mich für eine Teilnarkose. Ich wurde für die Operation vorbereitet während mein Mann meine Tasche aus dem Auto holte und sich dann für den OP-Saal umzog. Es beruhigte mich sehr, dass er dabei sein durfte. Der Anästhesist verabreichte mir die Narkose, dann legte ich mich auf den OP-Tisch. Es wurde ein grünes Tuch über meinen Bauch gespannt, damit ich nichts sehen konnte. Um 22.19 Uhr erblickte unsere Tochter Daniela das Licht der Welt. Ich hörte sie nicht schreien. Eine Krankenschwester zeigte mir mein Baby nur ganz kurz, ehe sie mit ihr im Nebenzimmer verschwand. Die Ärztin blickte über das grüne Tuch und fragte mich: „Und die beiden anderen Kinder sind gesund?“ Ich war verwundert über diese Frage und antwortete mit ja. Dann verschwand ihr Kopf wieder hinter dem grünen Tuch. Als die Wunde fertig versorgt war, wurde ich in ein Krankenzimmer gebracht. Nach ein paar Minuten kam mein Mann zu mir. Er sah besorgt aus. Hatte ihn die Operation so mitgenommen? Er war doch durch seinen Beruf gewohnt, Blut zu sehen. Dann kam eine Krankenschwester und verlegte mich in ein Einzelzimmer. Sie brachte mein Baby und legte es mir in meine Arme. Ich war so unendlich glücklich, dass mein Kind lebte. Ich hatte mir schon Sorgen gemacht!

Dann klopfte es an der Tür. Der Kinderarzt kam herein und fragte mich, ob er sich zu mir hinsetzen dürfe. Natürlich durfte er. Ich kannte ihn schon seit Jahren und hatte großes Vertrauen zu ihm. Er setzte sich und blickte mich an. Langsam begann er zu sprechen. Er gratulierte mir zu unserer dritten Tochter. Sein Gesichtsausdruck war ernst. Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: „Daniela hat die Geburt gut überstanden. Sie ist zwar etwas klein und zart, aber es geht ihr gut.“ Wieder machte er eine Pause ehe er weitersprach: „ich muss Ihnen etwas sagen: bei Daniela besteht der Verdacht auf Down Syndrom. Um ganz sicher zu sein, müssen wir aber noch genauere Untersuchungen durchführen.“ Ich betrachtete mein Baby auf meinem Arm, wie es so friedlich dahinschlummerte. Wir hatten uns dieses Kind so gewünscht! Und jetzt die Diagnose Down Syndrom. Ich wusste, was das Down Syndrom ist. Meine Schulfreundin hatte einen Bruder mit Down Syndrom, der Ralph hieß. Ich mochte diesen fröhlichen, freundlichen Jungen sehr!

Natürlich wünscht sich jeder ein gesundes, kräftiges Kind, doch für mich war diese Diagnose kein Weltuntergang. Es gibt so viel Schlimmeres auf dieser Welt und niemand hat die Garantie gesund zu bleiben. Auch unsere beiden gesunden Kinder oder wir Eltern können durch eine Krankheit oder einen Unfall ein Pflegefall werden. Und dann? Wollen wir nicht trotzdem genauso geliebt und akzeptiert werden wie zuvor? Ist ein Mensch mit Beeinträchtigung weniger Wert als ein Gesunder? Müssen

wir alle „perfekt“ sein, um akzeptiert zu werden? Ich verspürte so viel Liebe und Zuneigung für meine kleine Tochter. Ich drückte ihr einen dicken Kuss auf ihr zartes Köpfchen, blickte dem Kinderarzt fest in die Augen und sagte: „das werden wir auch noch schaffen!“ Ich war so unendlich glücklich, dass sie lebte! Wir hatten schon so viel durchgemacht: 1999: eine Fehlgeburt, 2001: eine Frühgeburt in der 28. SSW. Monatelang lag unsere erste Tochter auf der Frühgeburten Intensivstation und wir mussten lange um ihr Leben bangen. 2002: Komplikationen auch in der nächsten Schwangerschaft – vier Monate bin ich mit vorzeitigen Wehen gelegen. Nach all diesen Höhen und Tiefen, die wir bis dahin gemeistert hatten, war ich zuversichtlich, ein Leben mit einem Kind mit Down Syndrom auch noch zu bewältigen!

Unsere beiden Töchter freuten sich sehr über das kleine Schwesterchen! Sie kuschelten und schmusten mit ihr. Sie halfen beim Baden und Wickeln. Es war eine Freude ihnen dabei zuzusehen. Wie sollte ich ihnen sagen, dass Daniela anders ist? Der Kinderarzt, den ich um Rat fragte, meinte: „seid ehrlich mit ihnen. Sie spüren, dass etwas nicht stimmt. Zuerst habt ihr euch auf die Geburt gefreut und jetzt seid ihr nachdenklich, oft vielleicht traurig. Seid offen und ehrlich.“ Also haben wir ihnen erzählt, dass ihre Schwester etwas Besonderes ist, ein Kind mit Down Syndrom. Sie wird länger brauchen, bis sie sitzen, krabbeln, gehen und sprechen kann. Aber mit unserer Hilfe wird sie das ganz sicher ganz toll schaffen! Und so stürzten wir uns gemeinsam ins Abenteuer „Down Syndrom“!



Daniela war von Anfang an ein quirliges, lebendiges und neugieriges Mädchen. Sie lernte sitzen, plapperte munter vor sich hin und krabbelte schon bald durch die Wohnung. Sie wollte immer ihren beiden Schwestern hinterher und war motorisch sehr geschickt. Ich besuchte spezielle Kurse, damit Daniela noch besser und gezielter gefördert werden konnte. Sie machte zuerst Physiotherapie, später Logopädie und Ergotherapie. Auch die Musiktherapie gefiel ihr sehr gut. Mit viel Geduld übten wir jeden Tag und schon bald konnte Daniela die ersten Worte sprechen! Über jeden noch so kleinen Fortschritt freuten wir uns.

Daniela ist heute zehn Jahre alt und unser Sonnenschein. Natürlich ist unser Weg oft steinig und kurvenreich. Ein „besonderes“ Kind zu haben bedeutet auch sehr viel Geduld, Verständnis, Ausdauer und Einsatz aufzubringen. Meine eigenen Pläne und Wünsche rücken in den Hintergrund. Unser Ziel ist es, Daniela auf ein möglichst selbständiges Leben vorzubereiten. Und das bedeutet viel Zeit aufzubringen, immer

wieder zu üben und zu wiederholen, sie gezielt zu fördern - ohne zu überfordern. Mit ihrer zappigen und sturen Art bringt sie mich manchmal an meine Grenzen. Und wenn sie Streiche spielt oder Dinge versteckt, ist es alles andere als lustig. Ich habe einen kleinen „Michel aus Lönneberga“ zu Hause, der mich Tag und Nacht auf Trab hält. Aber ihre Fröhlichkeit ist bezaubernd und ansteckend und lässt mich so manches vergessen und verzeihen.

Es ist bestimmt nicht immer einfach, doch ihre Liebe und ihr Lächeln geben uns die Kraft, die Schwierigkeiten, die das Down Syndrom mit sich bringt, zu meistern und die Hürden des Alltages gemeinsam zu überspringen.

